

*Faulkner: After the Nobel Prize.* Ed. Michel Gresset & Kenzaburo Ohashi. Kyoto: Yamaguchi Publishing House, 1987. Pp. 351. Cloth \$ 30.00.

Dieser Band versammelt die Vorträge, die im April 1985 während des "International Faulkner Symposium" im japanischen Izu gehalten wurden. Die internationalen Faulkner-Symposien (im Zweijahresrhythmus) sind inzwischen zum festen Bestandteil weltweiter akademischer Betriebsamkeit geworden. Das Symposium in Japan war das dritte seiner Art (nach Paris und Salamanca); seither haben zwei weitere Symposien stattgefunden: im Juni 1987 in Bonn, wo Faulkners Stil zur Debatte stand<sup>1</sup>, und im Mai dieses Jahres in Rom, wo es um metafiktionale Züge im Werk Faulkners ging. Trotz des letzten Themas (die Frage nach Faulkners "metafiction" wird übrigens von Mick Gidley schon im vorliegenden Sammelband gestellt) haben sich alle diese Symposien bislang einhellig nur um Werkverständnis bemüht oder bestenfalls um die Verschiebung von Akzenten innerhalb des Faulkner-Kanons. Das Faulknersche Œuvre erweist sich offenbar als weitgehend resistent gegenüber seiner exemplarischen Verwendung im Kontext allgemeinerer Theoriediskussionen.

Der vorliegende Sammelband, *Faulkner: After the Nobel Prize*, macht dies besonders deutlich. Die artifizielle chronologische Trennlinie, die mit der Verleihung des Nobelpreises an Faulkner im Jahr 1950 durch das Werk des Autors gezogen wurde, erwies sich im nachhinein als eine wichtige Zäsur — aber im wesentlichen nur, wenn man den Blick

---

<sup>4</sup> *The Shorter Novels of Herman Melville.* Ed. with an introduction by R. Weaver (Greenwich, Conn., 1980), S. 22.

<sup>1</sup> Cf. *Faulkner's Discourse: An International Symposium.* Ed. Lothar Hönnighausen (Tübingen, 1989).

auf die Person William Faulkner lenkt. Die internationale Ehrung machte Faulkner von einem Privatmann zu einem homo publicus, und den möglichen Auswirkungen dieses Wandels auf Faulkners Werk nach 1950 nachzugehen, ist das erklärte, aber nicht eigentlich eingelöste Anliegen dieses Bandes. Wahrscheinlich konnte es nicht eingelöst werden, wengleich Ansätze dazu vorhanden sind, weil eine ähnliche Untersuchung für die Zeit vor 1950 bei Faulkner per definitionem ausgeschlossen ist. Doch ist der Mangel um so bedauerlicher, als die vorgegebene Fragestellung des Bandes die andere — für ein solches internationales Symposium wahrscheinlich sinnvollere — verdrängt hat, ob nicht das Werk Faulkners nach 1950 grundsätzlich in einem größeren literarhistorischen Kontext gesehen werden muß. Stattdessen gehen die meisten Beiträge davon aus, daß Faulkners neue öffentliche Rolle wenn überhaupt, dann nur im Gegensatz zu seiner früheren privaten gesehen werden müsse, so etwa die komplementären Beiträge von André Bleikasten, "A Private Man's Public Voice", und Michel Gresset, "A Public Man's Private Voice: Faulkner's Letters to Else Jonsson".

Was in der — doppelten — Einleitung "Faulkner: After the Nobel Prize" von Kenzaburo Ohashi ("A Japanese View") und Michel Gresset ("A French View") an Fakten angeführt wird, hätte im Grunde einen anderen Schluß nahegelegt. Denn Gressets Behauptung, daß Faulkner in Paris Privatmann und in Japan öffentliche Figur gewesen sei, eine These, die er in dem oben genannten Aufsatz weiter ausführt, ist nicht nur offensichtlich überzogen, sondern irreführend. Gresset selbst stellt fest, daß Faulkner schon vor dem zweiten Weltkrieg in Frankreich viel gelesen wurde<sup>2</sup>, während er in Japan erst nach der Verleihung des Nobelpreises überhaupt bekannt wurde und die Höhe seines Ruhms erst 1952 erreichte, wovon die Interviews in Nagano aus dem Jahre 1955 Zeugnis ablegen. Hier liegt eine Verwechslung zwischen der Einstellung des Autors und der Rezeptionswirklichkeit seiner Werke vor. Wenn Faulkner schon vor dem zweiten Weltkrieg in Frankreich viel gelesen wurde, dann war er dort längst eine öffentliche Gestalt, und wenn er später in Nagano um Interviews gebeten wurde, dann offensichtlich aus dem Bedürfnis der Japaner heraus, an der öffentlichen Gestalt private Züge zu entdecken. Ein ganz anderer Aspekt hätte sich meines Erachtens herauszustellen gelohnt. Wenn der frühe Faulkner — nach Ohashi — in Japan in eins mit dem Nobelpreisträger Faulkner rezipiert wurde, dann mußte der historische Kontext, innerhalb dessen sich das Werk Faulkners entwickelte, im fernen Osten unverständlich bleiben — von dem Umstand einmal ganz abgesehen, daß mit der angloamerikanischen und der japanischen ohnehin zwei völlig andersartige Kulturen aufeinanderstießen. Dies hätte dazu führen müssen, daß das 'zeitlose' Moment der Faulknerschen Kunst in der japanischen Forschung eine große Rolle spielt, während in Europa das Gegenteil der Fall sein müßte. Erweist sich diese These als richtig, dann hätte der vorliegende Band eine ideologiekritische Funktion, die auch für Nicht-Faulkner-Spezialisten interessant wäre und die der oben skizzierten hermetischen Tendenz der bisherigen Faulkner-Forschung letztlich sogar entgegenwirken könnte.

Läßt man die zahlreichen japanischen Beiträge des Bandes Revue passieren, dann erhärtet sich der erste Teil der These, sofern man unter dem 'zeitlosen' Moment die Bedeutung anthropologischer Konstanten versteht. Zwar bemühen sich einige japanische Kritiker,

<sup>2</sup> Sartres bekannter Essay über *The Sound and the Fury* ist dafür nur ein Indiz. Cf. Jean-Paul Sartre, "Le bruit et la fureur," *Situations I* (Paris, 1947), pp. 70–81.

etwa Fumiyo Hayashi und Masao Shimura, teilweise auch Ohashi selbst, das Werk Faulkners in einen postmodernen Kontext einzuordnen, doch ist dieser Kontext allzu einhellig durch die Anpassung an nordamerikanische Diskussionen zur Postmoderne bestimmt. Und wenn sich Ohashi die Frage stellt, ob die gegenwärtige Welt wirklich als postmoderne gekennzeichnet werden sollte, dann sieht er als Alternative nur das Chaos, woraus eine moralistische Interpretation des Faulknerschen Werks einen möglichen Ausweg bieten könnte: "But does the 'Faulkner: After the Nobel Prize' not well represent not only the chaotic situation of the world but also our wish as well as our efforts to grasp its meaning and to find a way out of it?" (9) Die ästhetischen Aspekte im Faulknerschen Werk treten also zugunsten ethischer Fragestellungen in den Hintergrund. Dies gilt auch für die Beiträge von Hayashi und Shimura, von denen die erstere einen postmodernen theoretischen Ansatz auf *A Fable* anwendet, während letzterer in seinem Beitrag "Pynchon und Faulkner" eine — nicht geglückte — Verbindung von Einflußforschung und indirekter Definition postmoderner Literatur anstrebt, die sich im Aufzeigen eher abwegiger Parallelen zwischen dem Werk Pynchons und Faulkners erschöpft. Hayashis Beitrag, "The Critical Difference: Faulkner's Case in *A Fable*", ist sehr viel interessanter, obwohl auch ihr Ansatz allzu abgeleitet ist. Ausgangspunkt ist ein dekonstruktivistischer Gedanke von Barbara Johnson, die an Melvilles *Billy Budd* aufzuzeigen sucht, daß bestimmte Texte nur durch ambige Lesarten erschlossen werden können. Der von Johnson benutzte Begriff der "cruci-fiction", einer Fiktion, die — je nach Lesart — sozusagen kreuzweise angeordnete Wertzuweisungen zuläßt, kann von Hayashi mit Gewinn auf Faulkners späten Roman übertragen werden. Trotz der deutlichen Abhängigkeit von Johnson gefällt dieser Aufsatz durch seine Klarheit und Stringenz und den Beitrag, den er zum Verständnis von *A Fable* leistet. Dagegen läßt der andere japanische Beitrag zu *A Fable* von Ikuko Fujihira ("The Indestructible Voice of the British Battalion Runner in *A Fable*"), in dem Faulkners später Roman als "a story of people inescapably involved in a war and struggling to cope with the disasters caused by it" (128) interpretiert wird, in schwer erträglichen Banalitäten verkommen, was als anthropologische Konstante zuallererst problematisiert werden müßte.

Die übrigen japanischen Beiträge zu dem Sammelband erscheinen allenfalls redlich bemüht und gehen in ihren Ergebnissen nicht über bereits anderswo Gesagtes hinaus. Dies liegt vor allem daran, daß der Faulknersche Raum ein exotisches Faszinosum zu bilden scheint, dessen Konzeption aber nur mittels Einfühlung, nicht aus einer entsprechenden Fremdperspektive erschlossen wird. So beschreibt etwa Kiyoyuki Ono ("The Inviolable Principles of the Southern Spirit in the Snopes Trilogy") das Jefferson der Snopes-Trilogie als letztlich unveränderliche agrarische "community" (195). Diese Auffassung erinnert an europäische Perspektiven auf den Fernen Osten im 18. Jahrhundert und trifft mit Sicherheit nicht für die Snopes-Trilogie zu, in welcher Faulkner gerade den tiefgreifenden sozialen Wandel in den Südstaaten im 20. Jahrhundert problematisiert. Michiko Yoshida ("Faulkner's Comedy of Motion: *The Reivers*") und Toshio Koyama ("Faulkner's Final Narrative Vision in *The Reivers*: Remembering and Knowing") suchen beide den Aspekt der Zeit durch seinen Bezug zum Raum zu erläutern. Die 'Nobelpreis-Werte' "endurance" und "prevailing" werden nach Yoshida in *The Reivers* durch die "joyous instruments" (210) Auto, Zug und Pferd propagiert; und nach Koyama wird Faulkners frühes, an modernen Dichtern wie T. S. Eliot und Ezra Pound orientiertes Bemühen um "impersonality" in *The Reivers* durch die doppelte — spontane und erinnernde — Erzähl-

perspektive des Lucius Priest erfolgreich ersetzt, indem diese an den Raum gebunden wird: "The earlier narrative of the persona with imperfect 'impersonality' has been successfully combined with the double vision of the ensuing narrative, making the last first person narrative cover the whole Yoknapatawpha world" (240). Ein den Band abschließender unglückseliger Versuch des japanischen Schriftstellers Kenji Nakagami, Faulkners Süden als Süden schlechthin zu evozieren ("Faulkner: The Luxuriating South"), bedurfte eines Postskripts des Verfassers, um überhaupt deutlich zu machen, daß hier ein ernsthafter Versuch vorlag, "Faulkner's contemporaneity and universality" (334) zu würdigen. Man sollte über diesen Beitrag wahrscheinlich kein weiteres Wort verlieren, wenn er nicht an einer Stelle die oben geäußerte Vermutung bestätigte: "But if I criticize myself, to my regret, my talk left the definition of the 'south' ambiguous because I was unable sufficiently to abstract the 'south' from the American South" (335). Hier wird die Problematik der japanischen Faulkner-Forschung exemplarisch deutlich: ein Mangel an Distanz, der paradoxerweise aus allzu großer Distanz zu erwachsen scheint. Bei den folgenden internationalen Faulkner-Symposien scheint die Einsicht in diesen Mangel zu einer größeren Unabhängigkeit und zu einer Rückbesinnung auf das spezifisch Japanische der eigenen Perspektive geführt zu haben.

Bei den europäischen Beiträgen zu dem Sammelband bestätigt sich der zweite Teil der oben aufgestellten These, die Vermutung einer durchgängigen Historisierungstendenz, weit weniger. Außer um die bereits erwähnten Essays von André Bleikasten (Straßburg) und Michel Gresset (Paris) handelt es sich hier um Beiträge von Mick Gidley (Exeter), Lothar Hönnighausen (Bonn), François L. Pitavy (Dijon) und Hans H. Skei (Oslo). Gidley ("Explanation as Composition: Faulkner's Public Comments on His Fiction") versucht – konzeptuell nicht völlig durchdacht –, durch eine Parallelisierung von Faulkners Kommentaren zu seinem Werk mit solchen von Gertrude Stein zu *ihrem* Werk einer "ontological interpretation of the creative process" (262) das Wort zu reden. Eine Umschreibung von Faulkners drei Gottesbegriffen soll das ontologische Moment offensichtlich verdeutlichen. Doch macht der Vergleich zwischen Faulkner und Stein eher den Unterschied als die Ähnlichkeit der beiden Autoreneinstellungen deutlich: Steins Ansicht, daß im Akt des Schreibens "no element of remembering" (260) eine Rolle spiele, scheint derjenigen von Faulkner diametral entgegengesetzt zu sein. Insofern als Gertrude Stein als eine der ersten Vertreterinnen der Postmoderne gelten darf, läßt sich aus Gidleys mißglückter Parallelisierung auch seine nachfolgende Begriffskontamination erklären: zuerst stuft er Faulkners öffentliche Kommentare "as a species of 'failed fiction'" (275) ein und stellt danach fest, daß Faulkners späte "self-reflexivity ... had something in common with the devices practised by writers of the so-called 'metafiction' of a slightly later date" (277). Hönnighausen ("The Imagery in Faulkner's *A Fable*") greift dagegen die Dekonstruktivisten direkt an, und offensichtlich aus einem deutlichen Historisierungsbedürfnis heraus: "scholarship has tended to regard Faulkner as a genius outside the pale of history" (149). Entsprechend sucht er die allegorischen und philosophischen Tendenzen in *A Fable* aus dem Zeitgeist der dreißiger und dem Weltkriegstrauma der vierziger Jahre zu erklären. Hönnighausen bestätigt somit am deutlichsten die These, daß die lange Bekanntschaft mit dem Faulknerschen Werk in Europa zu dessen historischer Kontextualisierung führen müßte. Doch wollen Pitavy ("William Faulkner and the American Dream: A Furious Affirmation") und Skei ("William Faulkner's Late Career: Repetition, Variation, Renewal") mit der Verleihung des Nobelpreises an Faulk-

ner keinen Wendepunkt in seiner Karriere bezeichnet wissen. Sie argumentieren gegen eine Politisierung des Faulknerschen Œuvres und für eine Betonung der Kontinuität des poetischen Prinzips. Die mit dem Thema der Konferenz vorgegebene Problematik wird somit auch von den europäischen Kritikern nur teilweise als solche akzeptiert.

Wie wohl bei dem Thema "Faulkner: After the Nobel Prize" nicht anders zu erwarten war, argumentiert die — allzu gering vertretene — Gruppe von amerikanischen Kritikern insgesamt am differenziertesten: Cleanth Brooks in seiner "special contribution" ("Faulkner's *The American Dream: What Happened to It?*"); Noel Polk ("Enduring *A Fable* and Prevailing"); und Judith Bryant Wittenberg ("The *Reivers*: A Conservative Fable?"). Brooks, in seiner Rolle als Faulkner-Spezialist über Kritik erhaben, will zeigen, daß Faulkners Gebundenheit an den amerikanischen Süden, den er als einzig authentische Region der Vereinigten Staaten bezeichnete, die repräsentative Funktion des Autors nicht in Frage stellt, daß Faulkner seine eigene Kultur sowohl als "insider" wie auch als "outsider" (324) zu sehen imstande war. Wittenberg zeigt, wie die von Russell Kirk aufgezählten sechs Merkmale des konservativen Bewußtseins in *The Reivers* zwar vollständig nachweisbar sind und für einen späten Konservatismus bei Faulkner zu sprechen scheinen, wie sie aber zugleich auch ironisiert werden. Und Noel Polk beweist in einem hervorragenden Beitrag den Sinn des Themas, unter dem die Konferenz insgesamt stand. Indem er deutlich macht, daß Faulkner in seinen Fiktionen Problemkreise *dramatisierte*, während er in seinen öffentlichen Verlautbarungen — freilich situationsgebundene und tentative — *Lösungen* anbot, kann er auch die Nobelpreis-Werte "endurance" und "prevailing" von jeder sentimental Interpretation reinigen. Er zeigt, wie diese Begriffe in *A Fable* von abstrakten Tugenden zu Elementen jenes Lebenskampfes werden, der das Thema des Romans ist und der dessen "grim toughmindedness" (125) bedingt. Mit diesem Beitrag wird die in den Einleitungen angelegte schiefe Unterscheidung zwischen Faulkner als Privatmann und als homo publicus zurechtgerückt: selbst in seinen öffentlichen Verlautbarungen stand für Faulkner die *Thematik*, die seine Fiktionen bestimmte, im Vordergrund; der Mann Faulkner trat hinter dieser Thematik zurück.